**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Die St. Oswaldskirche in Zug

Autor: Stadlin, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573662

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die St. Oswaldskirche in Jug.

Von Ernft Stadlin, Zug.

Nachbrud berboten.

Mit acht Abbilbungen.

Das Jahr 1477 befreite die Schweiz von schweren Kriegsforgen. Den Fehdehandschuh des Burgunders hatte man
zwar ohne Zaudern aufgenommen, mannhaft auch die harte Krobe bestanden. Als aber die Kunde von Nanch die schweizerischen Lande durcheilte, da war neben berechtigter Siegesfreude auch ein heimliches Aufatmen, und manch frommes
« Ex voto » ging daraus in Ersüllung.

Lagen während der schlimmen Tage Handel und Wandel darnieder, so ändert sich das Bild nach glücklich überstandener Kriss. Die Freude am Leben erwacht; an die Stelle früherer Verzagtheit und Vorsicht treten Wagemut und ein frischer Vrang zur Petätigung. In solchen Zeiten regt sich auch die Baulust. Der Gemeinsinn, gleichsam geweckt durch die gemeinsiam bestandene Gesahr, schafft Werke, die der Gesamtheit der Bürger zu gute kommen. Neben stattlichen Katz und Junstzhäusern sind es namentlich Kirchen, die uns mit der Jahreszahl ihrer Gründung an ereignisschwere Zeiten erinnern. Sin solches Denkmal ist auch die St. Oswaldskirche in Zug.
Ein Jahr nach dem Abschluß der Aurgunderkriege, also noch unmittelbar unter dem Eindruck der aroken Geschenisse.

Sin Jahr nach dem Abschluß ber Burgunderfriege, also noch unmittelbar unter dem Gindruck der großen Geschehnisse, beginnt die Bautätigkeit an dem Gotteshause. Als sein Gründer und hauptsächlichster Förderer wird Magister Eber-

harb, seit 1480 Pfarrer in Zug, genannt. Dieser ausgezeichnete Mann war von Geburt ein Zuger und besaß im Jahre 1461 die sogenannte Frühsterenalse in seiner Baterstadt. Von da wurde er als Seelsorger nach Weggis berusen. Den Kirchenbau in Zug, der schon 1478 begonnen hatte, leitete er erst von Weggis aus, dis ihn zwei Jahre später ein Auf der zugerichen Bürgerschaft an die Spitze der neimatlichen Pfarrei stellte. In sener unmittelbar der Reformation voransgehenden Gpoche, in der Zuchtlosigkeit und Faulsheit des Klerus den Gipfelpunkt erreichten und die Aaksprotokolle saft aller eidgenössischen Schaulsheit der Reformation voransgehenden Epoche, in der Zuchtlosigkeit und Faulsheit des Klerus den Gipfelpunkt erreichten und der Aaksprotokolle saft aller eidgenössischen Etände derüber die ärgerlichsten Dinge berichten, ruht der Blick gerne auf Zug. Her wirften in der Folge drei Pfarrer, die durch tätige Pflichterfüllung und wissen Der mittlere von ihnen, eine emsige Geschretnatur, war Magister Gerhard. Während rings um ihn die Unwissender berart anschwoll, daß die meisten seiner Standesgenossen nur noch mit Mühe lesen und schreiben sonnten, verfaßte und glossierte er gelehrte Werke und bewies seine Freude an der Wissenschaft durch Vermehrung der Pfarrbibliothet \*).

Sin heute noch gewürdigtes Werk aber bleibt seine Bauchronik von St. Oswald, die von kompetenter Seite als ein höchst wertvolles Dokument für die Baugeschichte des Mittelakters bezeichnet wird\*\*). Sie enthält in zwei Foliobänden Mitteilungen über den Fortgang der Arbeiten, über Vertragsabschilüse mit den einzelnen Werkmeistern, Preisansähe, u.s.w. Es sinden sich ferner verzeichnet die Ausgaben für Gastereien anlählich der Grundsteinlegung, für Zuteilung von Ssen und Trinken an die Fronarbeit leistenden Frauen. Endlich erhalten wir aus der Natur von hundert und aberhundert Vergabungen, die gewissenhaft vermerkt sind, einen Begriff von der mühevollen Art, mit der in jener Zeit die Mittel zu einem solchen Werfe beschafft wurden. Ein ganzes Kulturbild entrollt sich da vor unsern Blicken, und wir können uns nicht versagen, der lanzen Liste einiges in extenso zu entnehmen:

\*) Dr. Stablin, Geschichten ber Stabtgemeinbe Zug, S. 296. — R. Uttinger, Die Pfarrei Zug, ihre Stifter und Wohltäter.

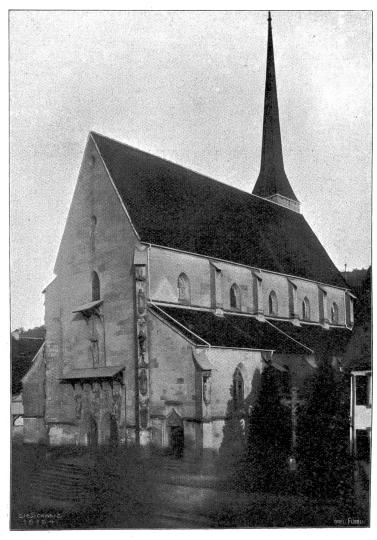
"Der eble, durchlauchte, hochgeborne Fürst und herr Sigmund, von Gottes Enaben Erzherzog zu Desterreich hat gabet Gott und St. Oswalben 300 Gulben an Gold."

"Der durchlauchte, hochgeborne Fürst und Herr Reinhardus von Gottes Gnaben Herzog in Lothringen hat gabet 40 rhein. Gulben."

"Karolus, der allerchriftlichste König von Frankreich im 97 ger Jahr hat geschenkt 200 T baar durch den strengen Anstoni Geißberger, Ritter."

"Item ber ftreng edel Herr Wilhelm von Dießbach, Schultbeiß zu Bern, mein gnädiger Herr und guter Freund hat auf Mittwoch vor St. Gallen Tag durch einen ehrbaren Mann von Bern, Fähndrich, geschickt 25 Dukaten, die der obgenannte Berr Wilhelm, Nitter, mir erjagt hat von dem neuen König von Frankreich um etwas Arbeit und Kosten, den ich gehabt hatte mit seinem Vater selig, dem alten König Ludwig."

"Item die fürsichtigen und weisen, lieben Serren von Luzern haben von ihrer großen Gütigkeit und Liebe gabet Gott und St. Oswald an seinen Bau 10 Gulben an alten Plapparten und Behemschen, die fie geschickt gen Zug durch einen eigen Boten. Dazu haben sie machen laffen ein ganzes Fenster;



Die St. Oswaldskirche in Zug (Bhot. Chuard Beig, Bug).

<sup>\*\*) 3.</sup> R. Rahn, Geschichte ber bilbenben Runfte in ber Schweig, S. 520, Anmerkung 2.

barin ihre Patronen gemacht find und dazu ihre Zeichen, dafür fie gegeben haben dem Maler im Hof 11 Gulben."
"Item der fromme, ehrbare Mann Bruder Niflaus aus dem Nanft hat gabet 1 Gulben an Gold."

"Jiem Rubi Winkelmann von Mettmensteten hat gegeben Gott und St. Oswald 1 Gulben an Gold, an bessen Kind, mit Namen Heini Winkelmann, St. Oswald ein groß wunberfam Beichen getan hat."

"Jtem Glischeth Probstin, Uli Probsten Tochter, hat gabet ein Hemb, ist verkauft um 20 ß." "Item Antoni von Brienz, Uli Gberhards Knecht, hat gabet ein Paar Hosen, ein Wams und ein rotes Nöckli. Der Nock ist verkauft um 14 ß."

Item ein ehrbarer Mann von Langnau ift gekommen mit feiner Frau, die war blob an ihren Sinnen, hat gegeben 1 bicken Pfennig."

"Jtem Hans Spiller, Ammann Spiller's Sohn, hat gabet Gott und St. Oswald eine Kuh; sie ist verkauft um 7 Gulden."
"Item Ammann Schell von Zug hat gabet 1 Gulden an Gold, aber 20 B. an die neuen Glocken. Er ist der erste Mann gewesen, ber mir gabet hat."

"Item Jost auf ber Maur hat gabet 4 Rafe, beren jeder

4 Plappart foftet."

Item Erni Stadlin hat gabet Gott und St. Oswald ein Ralb an feinen Bau. Daran hat Barthli Stocker gewerthet

Das Angeführte möge genügen! Man erfieht baraus, baß nicht allein Geld, fondern auch eine Menge Naturalien vergabt worden find. Diese Dinge mußten bann erft wieder in Gelb umgefest, bezw. geschätt und verkauft werden, und fo gewin= nen wir einen tiefen Ginblick in die Lebensverhältniffe einer Zeit, die oft über die wichtigsten Begebenheiten gar nicht ober nur in latonischer Rurge berichtet.

Nachdem wir den Bauherrn gelobt haben, erfordert es die Bietat, auch des Baumeifters zu gedenken. Magifter Gber-

hard schreibt in feiner Chronit:

"In dem Jahr da man zählt nach Chrifti Geburt 1478 Jahre, ift auf den Montag nach dem achten Tag der Pfingsten, als man begangen hat den Tag der Dreifaltigkeit, gelegt worden der erste Stein an den Bau der St. Oswaldskirche in Gegenwärtigkeit vieler frommen, ehrbaren Leute, junger und alter, Frauen und Männer. Diefelbe Rirche hat Meifter Hans Fälder gemauert und gemacht und viel Geld an dem Bau verdient; denn es waren gar theure Jahre in diesen Zeiten und alle Dinge mußte man theuer kaufen und Knechte waren köstlich."

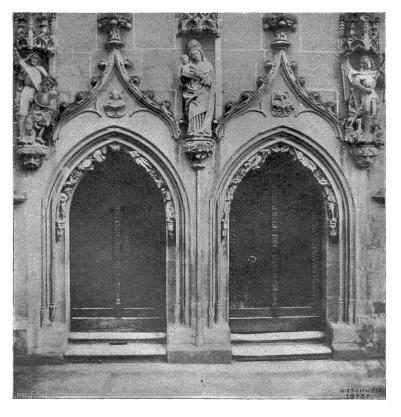
Knechte waren köftlich."

Meister Hans Fälber oder Felber stammte - aus Detzingen im Riesgau (Württemberg). Er muß ein sehr geschiekter Urchitekt gewesen sein; benn schon im Jahr 1475 hatte er — wie ausdrücklich bemerkt wird — "seiner Kunst wegen" das Bürgerrecht von Zürich geschenkt bekommen. Die Bauverwalztung Zürichs lag damals in den Händen Hans Waldmanns, des spätern großen Bürgermeisters. Seiner Takkraft verdankte die Stadt eine Reihe Verschönerungen, von denen die Vollendung der Münstertürme und ein Neuban der Wasserfiche die wichtlasken waren. Mit lekterem wurde Hans Kelder betraut. dung der Münfterfürme und ein Neuban der Wasssersiche die wichtigsten waren. Mit letzterem wurde Hans Felder betraut. Er scheint die Gunst seines frühern Vorgesetzten auch dann noch besessen zu haben, als dieser längst an die Spize des zürcherischen Staatswesens getreten war. Wenigstens läßt die Behandlung, die er beim Sturze Waldmanns ersuhr, darauf schließen, daß er als dessen Anhänger angesehen wurde. Er versor das Amt eines städtischen Werkmeisters, und selbst die Fürsprache der eidgenössischen Gesandten verhalf ihm nicht wehr zu seiner Stelse mehr zu feiner Stelle. Außer St. Oswald gibt in unserm Kanton auch bie kleine

Lanbfirche St. Wolfgang bei Sünenberg (f. S. 136) ein schönes Beispiel ber Kunstfertigkeit Meister Felders. Auf diese Kapelle muß spiel der Kunftfertigkeit Meister Felders. Auf diese Kapelle muß besonders deswegen noch verwiesen werden, weil sie zur Gershardichen St. Oswaldskirche gleichsam Modell gestanden. Die Gliederung ihres Baues ist überaus einsach. Das Langhaus besteht aus einem etwa vierzehn Schritte in der Länge, zehn in der Breite messenden, einschiffigen Raum, an den sich in gleicher Höhe der auffallend breite und tiese Chor anschließt. Das Surrogat für ein steinernes Kreuzgewölbe, das gegenwärtig im Langhaus die Decke bildet, ist eine Berunstaltung aus neuerer Zeit. Ursprünglich war dieser Raum nach oben hin durch eine slache, mit Schnikwerf und Malereien gezierte Decke abgeschlossen. Die Meisterschaft des Grbauers aber bekundet sich hauptsächlich in dem mit einem zierlichen Rekaewölse vers fich hauptsächlich in bem mit einem zierlichen Reggewölbe ber-jehenen Chore. Un ber linken Chorfeite fteht ber bescheibene Glockenturm, gekrönt von dem charakteristischen Sattelbache

vulgo "Räsbiffen".

Wer nun bie Grundriganlage und äußere Geftalt St. Wolfgangs fich vor Augen hält fowie die für diese Rapelle angegebenen Mage verdoppelt, ber wird von der urfprünglichen, Gberhardschen St. Oswaldsfirche ein ziemlich getreues Bild befommen. Bon der St. Oswaldsfirche, wie fie gegenwärtig fich barftellt, war jene allerdings fo verschieden, daß Gründer und Erbauer, mare es ihnen vergönnt, wieber und Erbauer, wäre es ihnen vergönnt, wieder unter den Lebenden zu wandeln, an ihrem Werfe wie an einem fremden vorbeigehen würsen. In der Tat hat diese Kirche schon wenige Jahre nach Magister Eberhards Tod (1497) große Beränderungen ersahren. Die außerhalb der Kingmauern hoch über der Stadt gelegene Pfarrkirche war nur auf beschwerlichem Wege zu erreichen. So mag der Bunsch nach einer bequemen Stadtstirche, der vielleicht schon Bater des Bauaedankens war, auch für die Erweites bes Baugedankens war, auch für die Erweite-rung St. Oswalds maßgebend gewesen sein. Uns fehlt nun über diese ersten Vergrößerungs-arbeiten jeder Bericht. Aur indirest ersahren wir aus einem Beihungsbrief vom 19. Oftober 1511, daß die Kirche um diese Zeit durch Hingu-fügen der Seitenschiffe erweitert worden ift. Bahrscheinlich hat man gleichzeitig mit Erstellung der Abseiten auch das Langhaus auf seine gegenwärtige Länge (27 m) gebracht, beziehungsweise nach der Ansicht des Schreibenden das Langhaus des Gberhardichen Baues abgetragen und an seine letten Reste, Chor und Turm, ben neuen dreischiffigen Kirchenraum angefügt. Spätere Notizen über eine zweite, nachweislich lette Beränderung, die wir bem Ratsherrn Sans Bulflin verdanten, bezeichnen nämlich bie 1544 und in den folgenden Jahren unter feiner Leitung ausgeführten Arbeiten ausdrücklich nur



St. Oswaldskirche in Zug. Partie aus ber Bestfassabe mit bem Hauptportal (Bhot, Chuard Beiß, Jug),

als eine Erhöhung des Hauptschiffes und des Turmes. Das erstere erhielt hiebei ein prächtiges, spätgotisches Sterngewölbe, der lettere wurde nit dem hochragenden Helme be-dacht, der ihn so schlank und zier-lich gestaltet. So steht ungefähr seit der Mitte des schzehnten Jahr-hunderts die Kirche vollendet da und bietet im großen Ganzen heute noch dasjelbe Bild wie damals. Much heute noch laffen fich an bem Bebäude verschiedene Bauperioden unterscheiden. Dem aufmerkjamen Beobachter entgehen nicht Verschiedenheiten in ftruktiver Beziehung. So sind zum Beispiel Chor und untere Turmgeschoße in Bruchftein mit Mörtelbewurf, Langhaus und Glockenftube in behauenen Quadern ausgeführt. Auch das Migverhalt= nis zwischen Chor und Mittelichiff ift augenfällig. Jener mird bon Diesem vollkommen dominiert, eine Tatsache, die den Chor als Teil einer ältern, bedeutend kleinern firchlichen Anlage erscheinen läßt. Die St. Oswaldskirche ift ein Warf der Laufen Ragiode des

Werk der letten Beriode des go-tischen Bauftils, der sogenannten Spätgotik. Die Blütezeit der Gotik liegt in jenen Tagen schon weit zurück. Das kraftvolle Gbenmaß, die edle Ginfachheit find einer weich= liche Formen erzeugenden Bierlich= feit und Ueberladung gewichen. Bo früher jedem Baugliede gleich dem einzelnen Organe im Organis= mus eine bestimmte Funftion gufam, die den Bestand des Ganzen bedingt, herrschen jest Wilkstein und Virtussentum. Neues von grundslegender Bedeutung gelingt nicht mehr; die künstlerische Ersindungsgabe ist erloschen. An ihrer Stelle waltet ber Schematifer als beatus possidens, und ber Bater Erbe dient ihm zu allerhand lehrhaften Ber= fuchen. Wir haben es noch mit den Menkerungen eines hochentwickelten Sandwerfertums zu tun, bas feine besondere Aufgabe in ber virtuofen Bewältigung technischer Schwierig= feiten und in forgfältiger Musfüh= rung bes Details erblickt. "In hun= dert und aberhundert Rirchen finden

fich dieselben Profile, dieselben Gurstungen und Gewölbeformen, die nämlichen Pfeilergliederungen und Maßwerkfombinationen"\*). Sist eine Zeit der Didaktif in Stein, und wie deren Ueberschieden Beit der Didaktif in Stein, und wie deren Ueberschieden Beit der Didaktif in Stein, und wie deren Ueberschieden Berkelbergen Berkelbergen Berkelbergen Berkelbergen Berkelbergen Berkelbergen Berkelbergen ber bei der bei de handnehmen in der Literatur ftets den beginnenden Berfall einer Epoche bezeichnet, so beweift auch das Uebertreiben und Theoretisteren ber Spätgotit, daß diese Stilart fich ausgege=

teristischen Mängel der Bauweise. Daß man fie weniger em-pfindet, ift das Berdienst zahlreicher Borzüge, die den Tempel von St. Oswald vor andern Bauwerken seiner Art auszeichnen. Laffen wir bas Gebäube zunächft im außern Aufbau bor uns erstehen. Ein schmales Sockelband, das auch die vorspringenden Strebepfeiler umzieht, dient dem Ganzen als Basis. Dieser ersten, horizontalen Gliederung folgt in Fensterbankhöhe der

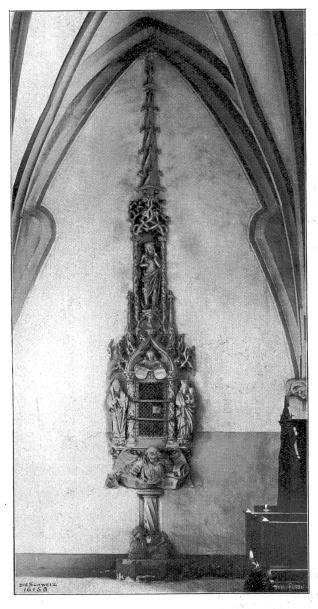


Inneres der St. Oswaldskirche in Zug (Phot. Ph. & G. Lint, Bürich).

Aufftieg ber Mauern bis zum Kranzgesimse unter bem steilen spitgiebeligen Dache. Achtzehn Strebepfeiler, als länglich vierzectige Mauermassen gebildet, vervollskändigen die äußere Hauptsgliederung. Der statuarische Schmuck dieser Steehepfeiler gehört verschiedenen Zeiten an. Aus dem Enne des fünfzehnten Jahren werde bei Ernebbilder am Kong über daren hunderts ftammen noch die Standbilder am Chor, über beren Berfunft Magifter Cberhards Bauchronit folgendermaßen be= richtet: "Jiem ich habe Meister Ulrich von Lachen empfohlen zu machen vier Bilber in die vier Pfeiler um das Chor, jeg-liches für 6 Gulden." Die Werke loben den Meister und verhindern gerechterweise, daß ber im weitern unbefannte gang= nindern geregierweise, das der im weitern undekannte ganz-lich verschollen sei. Sie stellen die heilige Jungfrau, den Na-menspatron der Kirche St. Oswald und die Heiligen Jost und Michael dar. Ganz im Gegensatz zu diesen stehen die bild-neriichen Jutaten an den Streben der Seitenschiffe und der Westfront. Es sind Figuren, wie wir sie an manchem Barock-altar schon gesehen haben. Mit den ekstatisch verdrechten Ausgen siegenden Kesten und dem aufgehauschten Sastenmurke ihrer fliegenden Geften und dem aufgebauschten Faltenwurfe ihrer Bekleidung verweisen sie uns ohne weiteres auf eine spätere Entstehungszeit. Ein Protokolleintrag des Jahres 1711 be-

ben hat. Auch der Gegenstand unserer Beschreibung zeigt die charat-Seitenschiffe eine zweite, das jogenannte Kaafgesimse. Es läuft gleich einer Stockgurte um den ganzen Bau herum und darf als Meminiszenz aus der bessern Zeit der Gotik gutgeheißen werden. Von da weg hemmt keine Horizontale mehr den jähen

<sup>\*) 3.</sup> R. Rahn, Geschichte ber bilbenben Runfte in ber Schweig I 404.



St. Oswaldskirche in Zug. Saframenishauschen aus ber Kirche St. Wolfgang bei hinenberg (Phot. Gb. Weiß, Zug).

seitigt übrigens jeben Zweifel. "Meine gnädigen Herrn des Rats" beschlossen damals: "Die steinernen Bilder zur Aussüllung der leeren Gestelle dei St. Oswald außerhalb der Kirche zu verdingen, soll dem Ammann Zurlauben überlassen sein." Unter den "seeren Gestellen" verstand man die durch Konsolen und Baldachine gebildeten Nijchen an den Strebespeilern der Seitenschiffe und der Westschaft wie bahin ihres Schmuckes entbehrt und sich deshalb wie Lücken ausgenommen hatten. Leider war das Ergebnis jener "Ausfüllung" wenig mehr als eine Reihe von Lückenbüßern.

Detto erfreulicher ist der Blick auf die Westschafe. Ein Oops

Desto erfreulicher ist der Blick auf die Westfassade. Ein Doppelportal (j. S. 129), von zwei mit Krappen und Kreuzblumen geschmücken Kielbögen überhöht, vermittelt den Jugang zum Haubtschiff. Unter den Kielbogenspissen heben sich die Brustbilder zweier Engel von der Mauer ab, die als Schilbalter gedacht sind. Unter ihnen wöldt sich die Spige des Portalbogens, dessen Sewände aus einem Wechsel von Kundstäben und Hohlsehen bestehen. Die innerste dieser Hohlsehen, breiter als die übrigen gebildet, ist nach dem Beispiel großer Dombauten mit Statuen ausgelegt. So bemerken wir links die Bildnisse des Nährvaters Zesu und der heiligen drei Könige.

Mit der Gebärde des Geschenkebietens und der demütig vorgeneigten Körperhaltung passen sich die letztern besonders gut der Bogenwölbung an. Die ganze Unnatur solcher Desorationsweise offenbart sich dem Beschauer erst an der rechten Portalhälfte. Hier hat man — wahrscheinlich als Gegenstück zu den Magiern — die Türbogenleidung mit den Gestalten heiliger Monarchen ausgefüllt. An sich sind es kleine, sleißig gearbeitete Werke in Blick und Gedärde jogar recht ausdruckssähig. Aber ihre durch selbstwemüte aufrechte Haltung noch stärker hervortretende schräge Stellung, die namentlich in der obern Etage die Standbilder aus der vertikalen beinahe in die horizontale Lage zwingt, wobei Tragsteine und Baldachine ihre Bedeutung versieren, läuft unserem modernen ästhetischen Empsinden doch zuwider. Die steinernen Herren hängen über dem Gintretenden, wie weiland das Schwert über dem Hangen über dem Ventenden, wie weiland das Schwert über dem Kaupte des Damotses. Sie sollen die Kaiser Konstantin und Karl den Großen, König Ludwig IX. und Kaiser Heinrich II. darstellen.

Damotles. Sie sollen die Kaiser Konstantin und Karl den Großen, König Ludwig IX. und Kaiser Heinrich II. darstellen. Zwischen der Doppelpforte steht auf einer schlanken Dreiviertelsfäule das Bild der Madonna mit dem Kinde, während links und rechts von diesem groteske Konsolen die Figuren der Heitere durch die Betonung ihrer Eigenschaft als Gottesstreiter in eine gewisse symbolische Beziehung gedracht. St. Michael in einer adrett sigenden gotischen Ausstendich. Sch. Michael in einer adrett sigenden gotischen Auffenrüstung bekämpft den Drachen, das Sinnbild des Abfalls von Gott, während der heilige Oswald den Garaus zu machen. Die beiden Kämpen regen sich dabei nicht sonderlich auf; die Arbeit wird ihnen durch die Zahmheit der Gegner erleichtert. Sin recht anmutiger Gegensa zu dem Vorerwähnten tritt in dem Vilde der Masonna zutage. In dem runden freundlichen Geschichten ist aug von Jugend und naiver Jungfräulichseit. Die Haltenwurf des Gewandes. Rahn bemerkt mit Bezug auf diese Standbild: "Iwei Kielögen bekrönen die Pforten, santert von größern Standbildern, unter denen dem mittlern, der Madonna mit ihrem drallen Köpschen und dem frischen Wurf der Gemänder, das Lob einer tüchtigen Seteinmegarbeit gebührt."

Die ganze Gruppe überragt hoch oben in der Mittelwand eine Darstellung der heiligen Anna "selbdritt". Sämtliche Bilbwerke werden von zierlichen Balbachinen befrönt, die nasmentlich über den beiden Mittelstüden, Muttergottes und St. Anna, zu schlanken und prächtigen Tabernafeln ausgebildet find.

Unna, zu schlanken und prächtigen Tabernakeln ausgebildet find. Leider wird eine Gesamtwirkung der Fassade durch zwei aus unserer Zeit stammende Schugdächer, sogenannte Pultsbächer, start beeinträchtigt.

Bon durchaus spätgotischem Gepräge ift auch die Nebenspforte im rechten Seitenschiff, deren Kielbogen ein Hochrelief, den Kampf St. Georgs mit dem Drachen, umschließt. Die Bucht des Anrittes auf das im Vordergrunde sich ringelnde Ungeheuer ist nicht übel gegeben. Dagegen bemerken wir auch hier wieder im Gesicht des Reiters jenen stupiden Gleichmut, der das Undermögen des Vildners seelischen Zuständen gegensüber kennzeichnet.

Durch das Hauptportal dem Innern des Gotteshauses näher tretend erladen wir zunächst den Blick an der hohen und schmuckvollen Hale des Mittelschiffes. Bier Pfeilerpaare trennen es von den Abseiten. Bom Eindruck der Schwere, den diese allzuwuchtigen Siigen wohl erwecken könnten, befreit der leichte und elegante Aufstieg der Wanddienste. Schlank wie die Palmen streben sie empor, dis aus ihnen gleich den Blattwedeln dieser Bäume hoch oben die Rippen ausstrahlen, um sich in symmetrischer Reinseit in einem prächtigen Sterngewölbe zu verslechten. Die Spätzgotif läßt die Gewölberippen unmittelbar aus den Diensten herauswachsen, während früher da, wo Rippen und Dienste zusammentrasen, immer ein Zwischenstied, das Kapitell, einzgeschoben war. Durch dies lecktere wurde der Charakter der Wanddienste als Stügen einer Last besonders betont. Sein Fehlen bekundet dem ausmerksamen Beobachter sofort, daß hier in spätzotischen Stile gebaut wurde.

im spätgotischen Stile gebaut wurde.
Nicht so befriedigend wie das Mittelschiff wirken die beiden Seitenschiffe. Ihre geringe Breite läßt den Gewölbeformen nicht Raum zur Entwicklung. Das gilt namentlich von der Decke des linken Seitenschiffes, deren allerorts aus Wand und Pfeiler springende, freuz und quer laufende Rippen den Eindruck willkürlicher Kompliziertheit hervorrusen. Hier in den Seitenschiffen fallen uns zuerst auch die Pfeiler auf. Während die Vorderseite dieser Freistüßen eine wenn auch

schwerfällige Bearbeitung zeigt, präsentiert sich die Rückseite als nackte vierkantige Steinmasse. Sie wirkt in der übrigen schmuckvollen Umgebung beinahe roh. Die Pfeiler, deren ebenso schwerfällige Gliederung durch die Bogenankänge unmittelbar in die Archivolten übergeleitet wird, diese selbst, die mit ihrer geringen Spannung den Eindruck nachen, als wären sie imstande, das Dreifache der aufgebürdeten Last zu tragen, zeigen, daß der Baumeister über die Gesamtwirkung seines Werfes nicht immer die wünschdare Klarbeit besaß. Der Mangel an Blick für das Ganze tritt ja in jenen Tagen häusiger hervor. Mit desto größerer Sorgsalt versenkte man sich ins Detail, und in dieser Beziehung vermag auch St. Oswald einen Wettbewerd auszuhalten. Haben wir schon den schlanken Aufstiege der Dienste, die prächtigen Gewölde mit ihren Stern= und Netzformen lobend erwähnt, so bewundert man mit Kecht gerade an den kritisseren Pfeilern die Mannigsaltigkeit der Form ihrer Basen. Sie ist so bedeutend, daß man unter den letztern vergeblich nach zwei gleichen sucht. Einen ähnlichen Reichtum an Phantasse zeigen die Konsolen oder Tragsteine in den Seiten=

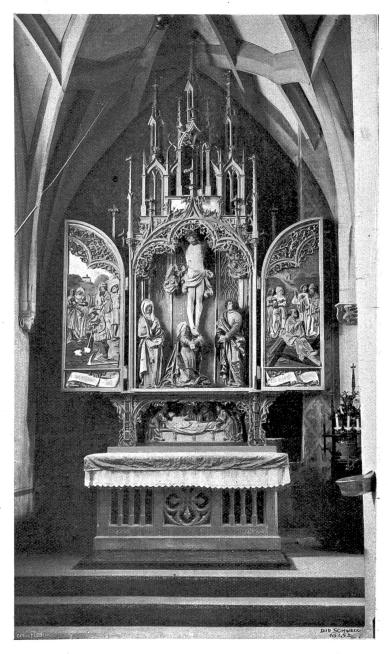
schiffen. Da sehen wir bald ein menschliches Haupt oder ein tierisches Fabelwesen, bald das Wappen einer um den Kirchenbau verdienten Familie, ober dann sind es pflanzliche und architektonische Ornamente, die diese Träger von Rippen und Gurtungen umziehen. Daß die Größe der Konsolen der auf ihnen ruhenden Last entspreche, ist eine afthetische Forderung, die in St. Oswald wohl hier und da außer acht gelaffen wurde. Nichtsbestoweniger muffen wir dem Baumeifter Dant wiffen, ber in einer Beit, in der man die Ronfolen, wie früher die Kapitelle, zu verponen anfing, dieses schmückende Beiwerk angewandt hat. Als echtes Brodukt bes fpätgotischen Bauftils besitz bie St. Oswaldsfirche keine Triforiengallerie. Die Hori= zontal-Glieberung war zu Gunsten des Verti-kalprinzips geopfert. "Das Ganze wie das Sinzelne sollte, möglichst schlank und leicht gebildet, die atemlos aufsteigende Bewegung versfünden"\*). Dadurch entstanden im Hauptichiff zwischen Archivolten und Lichtgaben jene Wandnichten die uns heute so kahl und dürftig ansmuten. Es ist, als ob der Baumeister von St. Oswald ähnlich gefühlt und diesen Gefühlen nachgebend die öde Mauersläche mit den Statuen ber zwölf Apostel, bezw. mit den zu ihrer Auf-stellung benötigten Rischen hätte beleben wollen. Die Konsolen und Tabernakel unter und über biefen Rifchen find ebenfo bemerkenswert ihres Formenreichtums als ihrer tüchtigen Ausfüh-

Von Mittelschiff aus gesehen erscheint ber Chor mit seinem polygonen, von hohen Fenstern durchbrochenen Abschluß wie eine zierliche Erkersausbaute. Das räumliche Mißverbältnis zwisichen ihm und dem Langhause, das schon dei Betrachtung des Aeußern aussiell, erinnert uns daran, daß wir dem ältesten Teile St. Oswalds gegenüberstehen. Aus den frästigen Chordiensten in den vier Ecken des Polygons steigen die Rippen zur Wölbung empor. Letzter ist von einem Netze bald paarweise, dalb einzeln in seltsamen Zickaaf sich freuzender Rippen gebildet. Durch die fünf Fenster des Chorabschlussesströmt in goldener Fülle das Morgenlicht und vereinigt sich mit den Resteren der Glasgemälde zum reizvollen Farbenspiel. Das mittlere diese Fenster wurde in der Barockzeit vermauert und verlor bei der Selegenheit seine Maßwerssüllung. In gleicher Weise mißhandelte man die Lichtgaden im Mittelschiff. Ihr Maßwers ward herausgeschlagen, die Glasinalereien wurden dem die fünf Fensterpaare in den Seitenschiffen ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt. Es

find zierliche, durch einen steinernen Pfosten geteilte Licht= öffnungen, deren Bogenfeld mit Maßwert nach dem bekannten Kischlasenmuster reichlich gefüllt ist.

Fischblasenmuster reichlich gefüllt ift. Nachdem im Vorstehenden eine Beschreibung der St. Os-waldskirche in baugeschichtlicher und architektonischer Beziehung versucht worden, erübrigt uns noch, einiger Kunftschätze zu gebenken, die dem Innern dieses Tempels erhöhte Bedeutung verleiben.

verleihen. Wer die Kirche durch das Hauptportal im Westen betritt, dem fällt als erstes das große Freskogemälde über dem Chorbogen in die Augen. Dieses, das "Jüngste Gericht", ist von Paul Deschwanden nach Originalidee geschaffen und in räumlicher Beziehung seine größte Komposition. In streng orthodoger Auffassung, klar und übersichtlich gruppiert läßt der Künstler seine Gestalten in die Erscheinung treten. Unter den Strahlen des siegreichen Kreuzes übt Christus das Weltzrichteramt. Zu seiner Mechten vollzieht sich der Aufstieg der Seligen, wobei Maria, die Jungsrau, in ihrer Eigenschaft als beschwichtigendes Mittelglied zwischen zürnender Gottheit und



\*) 3. R. Rahn, Geschichte ber bilbenben Rinfte in ber Schweig 1 405,

St. Oswaldskirche in Zug. Kreugaltar (Phot. Cb. Beig, Bug).

fündigem Menschentum besonders hervortritt. Links von Christus sordert die Hölle ihre Opfer. Trefstich charakterisiert der Künstler die Figuren der sieden Todsünden, denen Satan das Feldzeichen der Lüge voranträgt. In Gesellschaft dieser Söhne und Töchter der Jölle befinden sich auch zwei Vertreter der Wissendaft, ungläubige Weltweise, die den faustischen "Orang nach Wahrheit" auf verbotenen Wegen, d. h. jenseits der "großen Mauer" zu befriedigen gesucht, mit der das Chinesentum aller Zeiten den geistigen Horizont beschränkt hat. Von kulturhistorischem Interesse sind die beiden Weltweisen außerdem durch die beigegebenen "Attribute". Ueber Vergannenten und Schristrollen beobachten wir nämlich einen Affen dei der geistreichen Arbeit, das Zebenswerf der Gesehrten mit Tinte zu besubeln. Jum bessern Verständnis diese Vorganges erinnere man sich, das Deschwanden sein Vild im Inhre 1866, also in einer Zeit geschaffen hat, da die weltbewegenden Ideen Darwins der Naturwissenschaft neue Bahnen wiesen. Der Affe und die über das Gelehrtenwerk hersliegende Tinte sind eine glaubensträstige Antwort auf des großen Engländers Schrift "Von der Entschung der Arten". Das Gemälde ist übrigens von geschlossenschaften werden, den des Woonunenstalen, dem die Freskomalerei zu bienen hat, geht durch das Ganze. Was der Maser

Sotische Monstranz 1512 in der St. Oswaldskirche in Zug (Phot. Ph. & G. Link, Büruch).

mit den einzelnen Figu= ren andeuten will, tritt ohne Kommentar ins Be= wußtsein. Deshalb wären die ftorenden schriftlichen hinweise, die auf weißem Grund eingeschaltet find, beffer weggeblieben. Un= gesichts einer solchen Leistung, die von reicher Phantafie und vollende= tem Formen= und Far= benfinn Zengnis ablegt, gestehen wir gerne, daß uns in Deschwanden ber Maler mehr imponiert als der "Wiffenschafter" mit feinem oben geschil= derten Ausfall gegen Darwin. Leider haben unzwedmäßige Reinisgungsversuche, Rauch und Staub der prächtigen Schöpfung schon start zu= gefeßt.

Bon der Betrachtung des Deschwandenschen Bildes wendet man fich am beften bem linken Seitenschiffe zu, an beffen Rüdwand das interef= fantefte Stück spätgoti= icher Runft, das uns nach ber Beräußerung des Chorgeftühles von St. Wolfgang noch verblieben ift, Aufftellung fand. 3m Jahre 1849 murde namlich aus der fleinen Landfirche St. Wolfgang bei Sünenberg ein soge= nanntes Sakraments= häuschen, bas ift ein Wandschrein zur Aufbewahrung ber Softie, in St. Oswaldsfirche nach Zug übertragen (f. S. 132). Außer ihm befigt bie Schweiz nur noch ein einziges Wert diefer Gat= tung, das im Dome zu Chur fteht. Das prächtige Schauftück ftellt sich in Form einer gotischen Monstranz bar. Gin

ruhender Lowe, das Sinnbild der Glaubensftarte, trägt ben turzen, spiralförmig gewundenen Fuß. Diese Stüge endet nach hermenart im Bruftbild eines Engels mit ausgebreiteten Flugeln und Spruchband. Unmittelbar darüber erhebt sich die vergitterte Monstranzzelle, flankiert von zwei Kundjäulen und den Bildnissen St. Wolfgangs und der Madonna. Säulen und Kapitelle werden vom reichsten Blattwerf umraukt und die beis den Statuen durch zierliches Aftgeflecht balbachinartig überragt. Das Ganze ichließt nach oben mit einem fraftigen Rielbogen ab, deffen Bogenfeld von einem schilbtragenden Engel ausgefüllt wird und beffen Spige in der Rrengblume endigt. Lettere bilbet die Basis einer vortrefflichen Erlöserstatue. Lose schlingt sich der Mantel um Schultern und Lenden der im übrigen nachten Geftalt. Der mitleibheischende Blid, die schmerzliche, die Bundmale weisenbe Gebarbe bes Dornengefrönten verleißen dem Werfe etwas Feierliches, Weihevolles. In feiner Weise weckt ber Künstler die Erinnerung an den Opfertod Christi und stellt dadurch die Beziehungen her, die zwischen diesem und feinem in der Monstranzzelle aufbewahrten Symbol, der Hoftie, bestehen jollen. — Bezeichnet die Erlöserstatue ben Sohepunkt bes figuralen Schmuckes, jo gipfelt dagegen der architektonische Aufban in einer mächtigen Fiale, die dis zur Mitte ihres Leibes von zwei zierlichen Seitenfialen begleitet wird. Ihre schlanken, himmelanstrebenden Formen verstärken den hoheitsvollen Erift des Eanzen, und diesem Sindruck vermag auch das luftige leichte Gefletter phantaftischen Beiwerks nicht zu wehren, das nach Art von Schlinggewächsen mit Blättern und Krabben alle Teile reichlich umzieht. Dieses Beiwerk zeigt übrigens eine so fühne, weisterhafte Behandlung, daß man glauben könnte, nicht der Bildhauer mit Hammer und Meißel, sondern die Kunst des Gießers hätte es erzeugt. Vollständig frei aus dem spröden Material herausgearbeitet und weit ausladend, ist es über den Rifchen der Standbilder zur kleinen Laube verstochten, die an Stelle des Baldachins eine gefällige, an die Grundform des Kielbogens erinnernde Bekrönung bildet. — Die Frage nach dem Berfertiger dieses bedeutenden Kunstwerkes muß leider uns beantwortet bleiben. Kein Monogramm ober Meisterzeichen leitet uns auf die Spur des Mannes, der, reichbegabt mit Phantafie und Formenssinn, das Handwerkliche mit virtuoser Geschicklichkeit beherrschend, das prächtige Tabernakel von St. Wolfgang geschaffen hat.

Cbenfalls im linken Seitenschiff, aber an ber bem Saframentshäuschen entgegengesetten Oftwand wird unfere Aufmert= famfeit von einem gotischen Schnigaltare angezogen. Diefer sogenannte Kreuzaltar (j. S. 133) gehörte uriprünglich zum Inventar der alten Pfarrfirche St. Michael. Die Metamorphofe, die das gotische Kircheninnere von Alt: St. Michael in einen unleidlichen Barocf verwandelte, verfette im Jahre 1674 ben Altar hinüber in die nabe Beinhaustapelle. Bier in dem feuchten, gegen Rorden offenen Lokale blieb er, ben Wechfel ber Beit und bes Beschmads überbauernd, beinahe zweihundert Jahre lang. Erft die innere Renovation von St. Oswald in ben fechziger Sahren lentte die Blide wieder auf das verkannte Runftwerk. Die "Neo": Gotik herrschte damals. Aus mehrhunbertjährigem Dornröschenschlaf mar die Freude am mittel-alterlichen Kunftbesit wieber erwacht. Ueberall wurde restauriert, leiber nicht immer mit Erfolg. Gs mangelte eben an Bers ftändnis für jene Kulturepoche, die wie keine zweite dem mos dernen Empfinden fremd geworden ift. Gründliche Gelehrten= arbeit auf geschichtlichem, fultur= und funftgeschichtlichem Boden war nötig, ehe es gelang, "fich in ben Geift ber Zeiten zu ver-fetzen". Dem Refultat Diefer Arbeit aber war die Freude an bem Wiedergefundenen weit vorausgeeilt; man schufterte barauf los und verdarb, was man anrührte. Einer folden Restauration unterlag auch ber Kreuzaltar. Bei der Bersetzung von 1674 hatte man ihn einfach um einen Ropf furzer gemacht, b. h. bie Streben, Fialen und Balbachine bes Aufbaues weggeichlagen, bamit er unter bergflachen Dede bes neuen Raumes Blat finde.

Die Restauration von 1860 befaßte sich nun neben der Reubemalung und Vergoldung des Schreines besonders mit der Ergänzung der fehlenden Teile. Was dabei herauskam, hat freilich den Ruf der "Reo"-Gotik nicht erhöht. Trozden erscheint das Urteil Rahns etwas allzu summarisch, wenn er an einschlägiger Stelle seiner Geschichte der bildenden Künste meint, der Altar sei leider einer so gründlichen Restauration anheimgefallen, daß er forthin ebenso füglich als Werk eines modernen "Goten" könne betrachtet werden. Die Schönheit

des alten Schreins hat glücklicherweise auch die grundliche Re-

des alten Schreins hat gluckticherweise auch die grundliche Reftauration nicht zu beseitigen vermocht.

Der Kreuzaltar weist die thpische Form des gotischen Altares auf, er ist ein sogenannter Flügesaltar. An dem hohen vierectigen Kasten, dem eigentlichen Altarschrein, sind zwei in Angeln drehbare Flüges desestigt. Früher beschränkte sich die Bedeutung dieser Flüges wohl darauf, daß mit ihnen der Schrein nach Art eines Schrankes geschlossen wurde. Bald aber sollte auch die Kunst an ihnen teilhaben. Wenn man sie aufstappte, so ergab ihre Innenseite willsommene Flächen zur Aussahnen bilblichen oder plastischen Schnuckes. Der Kreis des Daraestellten unfans auf den Altarschrein beschränkt Dargestellten — aufangs auf ben Altarschrein beschränkt — fonnte nunmehr erweitert und tripticonartig ausgesponnen werden. So ergählen uns diese gotischen Schnikaltare aus ber heiligen Schrift und Legenbe gange Geschichten, die in einzelne Szenen wie in Kapitel zerlegt find. Daß das zugerische Altarwerk eine Glorififation bes Kreuzes bedeutet, fagt icon fein Rame. Seitdem der große Menschenfreund an jenem Marterholz die Seele verhaucht hat, besitzt es wunderwirfende Kraft und ist Gegenstand der Verenung geworden. Wir sehen deshalb auf unserm Altar die Mitte des Schreins von einem Crucffigus eingenommen. Ju seinen Füßen stellen die Gekalten der Maria, Magdalena und des Lieblingsjüngers, mährend in seltsamer Auffassung drei Engel mit Kelchen herabichweben. Dieser plastischen Kruppe fügt sich auf beiden Flügeln die Legende von der Auffindung des Kreuzes an. Links vom Beschauer läßt Kaiserin Helena nach bem Kreuze graben, rechts wird das wiedergefundene mit Silfe des Krüppels, bessen lahme Glieder bei Berührung mit heine bes Kriippels, betjen lahme Giteber bet Bertiftung nitt bem heiligen Holze gesunden, auf seine Echtheit geprifft. Beide Darstellungen sind in mezzo rilevo ausgeführt. Zwiichen dem steinernen Unterbau des Alfars, dem Alfartische (mensa) und dem Schreine ist ein Zwischenglied eingeschoben, das dem letztern gleichsam als Sociel dient. Dieses, ein niedriges, nach vorn offenes Gehäuse, wird Predesla oder Alfarstaffel genannt. Auch oppenes Geganie, wird prevent ober exturpuler genannt. And bie Predella wurde, nachdem sie ihrem ursprünglichen Zwecf als Ausbewahrungsort für Meliquiare war entfremdet worden, mit Malereien oder Stulpturen geschmickt. So enthält der Kreuz-altar an dieser Stelle eine figurenreiche Grablegung, deren Ge-stalten mit bensenigen des Schreins an Feinheit der Ausführung verteileren. Alls Capeas setrochtet sind diese Krunnen von eigenwetteifern. Als Ganges betrachtet find diese Gruppen von eigenwetteifern. Als Ganzes betrachtet sind diese Gruppen von eigentümlichem Reiz, da ein gewisser realistischer Zug ihnen Leben einhaucht und sie in Haltung und Gedärbe dazseinige tun läßt, was der jeweiligen Situation entspricht. Man betrachte zum Beispiel ben edeln Kopf des Heilands. In seinem Antlitz liegt noch der schmerzgespannte Ausdruck, wie er unmittelbar nach dem Verscheiden und bevor noch des Todes glättende Hand darüber gestrichen, in Menschengesichtern sich bekundet. Trauer und Andacht sprechen auch aus den Blicken berjenigen, die das Kreuz umstehen, wobei namentlich die knieende Frauergessalt beinahe dramatisch wirkt. Sine Külle vorzüglicher acstalt beinahe bramatisch wirkt. Gine Fülle vorzüglicher Details wird bem kunstverständigen Beobachter nicht entgehen. So darf er seine Freude haben an der fein durchdachten Arbeit, die der Bildner auf die Gestaltung von Händen und Füßen, auf ben prächtigen Faltenwurf ber Gewänder ober auf die minutiöse Behandlung ber Bart- und Haupthaare verpermendet bat.

Bon ber einftigen Bracht an geschwungenen Fialen, an Streben und Balbachinen, die ben Altarschrein ursprünglich überragt hat, ist leider nichts mehr auf uns gekommen. Doch lassen die an der Rückwand, sowie im obern Teile des Schreines noch vorhandenen Schnitzereien darauf schließen, daß der orna-

noch vorhandenen Schnigereten darauf ichtiegen, das der ortidementale Teil bes Werkes dem figuralen entsprochen habe. Weitere ganz vorzügliche Werke der Holzschnigerei besitzt die St. Oswaldskirche in den Chorftühlen. Meister Ulrich von Lachen, dem wir als tüchtigem Bilbhauer am Aeußern des Chores schon begegnet find, hat auch diese Zierde des Innern geschaffen \*). An der Linken Stirnseite ist die Jahreszahl 1484 eingeschnitten. Sie bezieht sich auf die Fertigskellung des Werkes und stimmt mit dem aleichzeitigen Eintrage in Maaister Ebers und ftimmt mit bem gleichzeitigen Gintrage in Magifter Gber-



Barochmonstran; von 1706 in der St. Oswaldskirche in Zug (Phot. Ph. & G. Link, Zürich).

hards Bauchronif überein. Am bedeutsamften hat ber Bilbner die beiden Stirnseiten beim Aufgange der Chortreppe ausgebie beiden Stirnseiten beim Aufgange der Chortreppe ausgestattet. Die starren Gichenbretter erscheinen hier unter der kunstvollen Einwirkung von Meißel und Messer in einen Iustigen Laubwald verwandelt, der mit Zweigen und Blattwerk die Statue je eines gekrönten Heiligen überschattet. Diese Statuen, aus ein und demselben Stück Holz mit ihrer Umgebung geschnitten, sind für sich allein schon kleine Kunstwerke. Von kräftigster Individualisierung zeugen die ausdrucksvollen Köpse, von bester Genmäßigkeit die einzelnen Glieder. Namentich läßt die ebenso seine als verständige Durchbildung der Hände beinahe auf anatomische Studien ichließen. Die Pulkwangen sind mit zierlichem Laubwerf gefüllt und von tierischem Kabelweien in den wunderlichsten Formen und Stellungen bes Fabelwesen in ben wunderlichsten Formen und Stellungen be-front. Gbensolchen Blätterschnuck weisen die sogenannten Mis frönt. Sbenfolchen Blätterschmuck wetten die sogenannten Mtseriftordien an den Unterseiten der Sigbretter auf. Aus den Leisten, welche die Fugen des Rückentäsers decken, sowie in wobern Teile aus diesem selbst quillt eine Fülle prächtigster Blattornamente hervor. Im Gegensatz zu dieser reichen Aus-stattung steht das schmucklose Kehldach, das in seiner Sinfach-beit mehr einem Albschlusse als einer Bekronung gleichsomnt. Das ursprüngliche Kranzgesinsse soll übrigens in der Zeit von 1704 (Greichtung eines Barvockaltars) bis 1719 (Bau der 1704 (Errichtung eines Barocaltars) bis 1719 (Bau ber neuen Safristei) abhanden gefommen sein. Was jest das Dach umzieht, befundet fich ichon an feiner unorganischen Berbindung

ben alten Teilen als eine Zutat aus neuerer Zeit. Den Rundgang um die Sehenswürdigkeiten beendigen wir ber Safriftei mit einer Besichtigung bes Rirchenschates.

<sup>\*)</sup> Db die vor zwei Jahren an das Landesmuseum verkauften Chorftühle von St. Wolfgang von demfelben Meister herrühren, bleibe dahingestellt. Eine gewisse lieichartigsteit der Mache ist vorhanden; es fehlt aber auch nicht an Berschiedenheit. So werden wir angesichts der wunderbar schönen Durchbruchzarbeit am Kranzgesimse diese Chorgestühles bekennen müßen, daß es demientagarbeit am Kranzgesimse diese Chorgestühles dekennen müßen, daß es demientagen vol. St. Döwald den Vorrang streitig macht. Es muß eine Epoche höchster Kunstentsaltung in unierem Baterlande gewesen sein, wenn selbst kleine Landesschweiten. Weben des oben beschriebene Satamentshäussen nund be in Nebstechnen Chorstühlse aufweisen konnten. Die hentige Zeit zehrt sogar noch von den damaligen Errungenschaften, indem sie dann und wann eines dieser Werke um einige tausend Sissersunge veräußert.



Rirche St. Molfgang bei Funenberg, Rt. Zug, von ber Chorseite gesehen (Phot. Chuard Beiß, Jug).

Die Vorliebe der alten Zuger für ihre St. Oswaldsfirche zei= tigte reiche Schenkungen, die namentlich in der Stiftung fost= barer Rultusgegenftande jum Ausbruck gefommen find. Schickfalsjahr 1798 hat zwar den Kirchenichat erheblich erleich= tert, da man sich seiner zur Bestreitung der Kriegskontribution bebienen und zu diesem Zwecke mehrere Stücke einschmelzen mußte. Das Borhandene verdient aber immer noch, gesehen und bewundert zu werden. Beim Oeffnen des großen Sakristels bewundert zu werden. Beim Oeffnen des großen Sakristeisschrankes nutet es den überraschten Beschauer an, als wäre der sagenhafte Nibelungenhort vor ihm aufgestiegen. Da glänzen und gleißen die Erzeugnisse der Goldschmiedekunft, silberne Vortragkreuze, Zeuchter und Beihrauchgefäße in getriebener und ziselierter Arbeit, goldene und silberne Kelche und Monstranzen und endlich die großen, besonders durch ihr Gewicht an Gelmetall imponierenden Prozessionsbilder. Eines dieser letzern, den Erzengel Michael im Kampse mit dem Teusel darstellend, hält an die vierzig Pfund reinen Silbers. Bon den Monftrangen führen wir bie beiden hervorragenoften Stude, die kleine gotische aus dem Jahr 1512 und die prunkvolle Barock= monftrang aus dem Jahr 1706, im Bilbe bor (S. 134 u. 135). Sie gehören mit einem goldenen Speifekelch von feinster Treib= arbeit zu den Perlen des Rirchen= schates.

Das Ziel unserer Arbeit ist erreicht. Ghe wir fie beschlie-Ben, möge noch das Urteil einer Autorität auf dem Gebiete der Kunftgeschichte Plat finden, das mit der geneigte Leser nicht etwa glaubt, wir hätten uns allzu= ftart vom Lokalpatriotismus stark vom Vokalpatriotismus inspirieren lassen. In der mehrsfach zitierten "Geschichte der bilsbenden Künste in der Schweiz" äußert sich Prosesson Dr. Mahn über den Gegenstand unserer Beschreibung folgendermaßen: "Die Kirche St. Oswald ift die ichnuckvollste aller spätgotischen Pauten welche die Schweiz bes Mindubulle auer putgbrigen Bauten, welche die Schweiz be-sitzt; keine zeigt wie diese eine soebenmäßige Durchbildung aller Teile, des Innern wie des

Aeugern, wo fouft, mit einziger Ausnahme bes Berner Münfters, unfere heimischen Bauten ber plaftischen Zierden vollständig und öfters fogar der einfachsten

Bliederungen entbehren."

Bon dem reichen Erbe vergangener Tage, das unser Städtschen einst beseisen und durch das es einer der anziehendsten Bunfte unferes Baterlandes hatte werden fonnen, ift ein großer Teil verschleudert worden. Das beste Stud dieses Nachlaffes, bie St. Oswaldskirche, hat sich in ben wesentlichen Teilen uns verändert fortgeerbt. Den guten Geift, bem wir dies vers danken, der das Gotteshaus im achtzehnten Jahrhundert vor größern Verftummelungen und im neunzehnten bor ber Gefahr eines Umbaues bewahrt hat, wollen wir bitten, daß er fein Bachteramt auch fernerhin ausübe. Dann wird die Freude an bem ichonen Bau auch nachkommenben Generationen guteil, und mit berechtigtem Stolze werben fie bem Fremben unter ben Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt die St. Oswaldskirche zeigen.

### 用bschied.

Einmal wird ein frühlingsabend Doll von sanften Sternen stehn, Liebste, und du wirst die Stufen Miedersteigen und mich rufen, Und du wirst mich nimmer sehn.

Tief im Barten wird die Umsel flöten überm jungen Grün, Rote Knospen werden leuchten, Das Beäft die Nebel feuchten Und die Hyazinthen blühn.

Dann, dann bin ich fortgegangen, Und die ferne hüllt mich ein, Und die Welt wird weiter treiben, Tag und Macht, sie werden bleiben, Ciebste, und du bist allein.

Und die früchte werden prangen Und vergehn das lette Blatt Und den Weg zu warmen Gründen Traum und Trost solang dir fünden, Bis mein Berg dich wieder hat.

Victor Fardung, St. Gallen.

# frühling.

Meine Wiesen grünen schon, Und die Schneegans flieht. Seidelbast und Anemon' Un der Halde blüht.

Mutter kehrt das Hüttlein aus Und putt alles rein. In dem lieben fleinen Baus Soll nur Sonne fein!

Alfred Reller, Rüdlingen,